Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 624. **Dienstag** den 7. December 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 7. December.

Konnte man der Regierung die Anerkennung nicht versagen, daß sie die **Marinevorlage** glücklich gestaltet und wohl begründet habe, so hat die gestrige Sitzung des **Reichstags** den Eindruck verstärkt, daß Reichskanzler und Marineverwaltung wissen, was sie in der Angelegenheit wollen, und zwar dies auf Grund einer alle in Betracht kommenden Gesichtspuncte berücksichtigenden Ueberlegung. Wir betrachten als den wichtigsten Gewinn der Verhandlung, daß nach den klaren und vorsichtigen Auseinandersetzungen des Fürsten Hohenlohe und des Staatssecretairs Tirpitz Ueberraschungen, wie wir sie in der vorigen Tagung zu beklagen hatten, ausgeschlossen erscheinen. Die Angelegenheit der Flottenverstärkung ruht in ruhigen Händen. Bleibt sie darin, so sind wir des schließlichen Erfolgs sicher, wenn auch möglicherweise nicht in dem nächsten Halbjahre. Die Reden des Reichskanzlers und des Staatssecretairs der Marine bedürfen keines Commentars. Es sei zunächst nur darauf aufmerksam gemacht, daß die Frage des Marine-Gesetzes, des „Septennats", wie ihr Mangel an Unterscheidungsvermögen den Radicalen den Flottenbildungsplan zu nennen gestattet, durch den Fürsten Hohenlohe von einer neuen Seite beleuchtet worden ist. Es ist durchaus richtig, was der Reichskanzler sagte: Wir haben bisher wegen eines oder zweier, vielleicht kleiner Schiffe heftige Kämpfe gekämpft, die eine große politische Tragweite gewannen, obwohl es sich um Politik dabei gar nicht handelte, sondern um eine Quantitäts-, eine wenig bedeutsame Geldfrage. Jetzt kommt die Regierung mit einem „neuen System", das den kleinlichen, unfruchtbaren Streit ausschließt. Sie sagt: „Vom Jahre 1904 an wollen wir eine Flotte haben, die wir thatsächlich bisher nicht besaßen und noch heute nicht besitzen. Sie soll so und so beschaffen sein. Das deutsche Volk will sie, will sie der Reichstag nicht?" Die Vereinfachung ist dankenswerth. Daß sie das Etatsrecht des Reichstags nicht illusorisch macht, wurde schon nach dem Bekanntwerden der Vorlage und ihrer Begründung ersichtlich. Die demokratische Presse leiert dennoch ihr „constitutionelles" Sprüchlein wieder herunter. Sie wird sich auch dadurch nicht beirren lassen, daß der verantwortliche Staatsmann, der gestern sagte: „Ueber die Zeiten sind wir doch hinaus, in denen man aus einem doctrinairen Bewilligungsrechte des Parlaments die Befugniß herleitete, durch die Nichtbewilligung den Staatsorganismus lahm zu legen", daß dieser Mann sich vom Wesen des Constitutionalismus so ganz durchdrungen gezeigt hat, um als bayerischer Ministerpräsident auf ein Mißtrauensvotum der Kammer hin und sehr wider Wunsch seines Monarchen von der Regierung zurückzutreten. Absolutistische Traditionen wird man dem Fürsten Hohenlohe am allerwenigsten nachsagen können. Herr Tirpitz, der gestern seine erste, wie der Reichskanzler als solcher seine längste Rede hielt, befestigte durch seine nüchternen Darlegungen die Auffassung, daß die Marineverwaltung ein durchdachtes und für eine so geraume Zeit, wie es in Dingen der Technik überhaupt möglich ist, festes Programm hat. Er führte eine Reihe von praktischen Momenten an, von denen wir dem Hinweise auf die Möglichkeit, bei einem abgeschlossenen Plane billiger zu bauen als bei einem Flottenleben „von der Hand in den Mund", nicht den letzten Platz einräumen möchten. Der erste Abgeordnete, der zum Worte kam, war der Socialdemokrat Dr. Schönlank. Das Schicksal schenke der deutschen Flotte noch recht viele solche parlamentarische Gegner! Es will viel sagen, ist aber dennoch wahr und wird auch von einem der Marinevorlage feindlich gesinnten Berliner Blatte anerkannt; diese Rede war sogar unter der Würde dieser Marineopposition 1893er Ursprungs. Diesen Eindruck haben aber nur Wenige bekommen können; die meisten Anwesenden hörten nicht auf das Herausprudeln der einstudirten Gemeinplätze und für die Gasse berechneten Hetzereien. So etwas macht Herr Richter denn doch viel besser. Die Staatssecretaire v. Thielmann, Graf Posadowsky und v. Bülow antworteten Herrn Schönlank. Das erforderte der „Dienst", nicht die Bedeutung des Gehörten. Von dem Redner der Freisinnigen Vereinigung Dr. Barth erfuhr man nur, was man schon wußte, daß nämlich er und seine Partei für den Freihandel mehr schwärmen als für die Flotte; der Pole v. Jazdzewski streifte die Vorlage nur mit dem Aermel, und Graf Limburg-Stirum blieb die nähere Bezeichnung derjenigen Mitglieder der conservativen Partei schuldig, die nicht für die Festlegung auf sieben Jahre stimmen wollen. Heute wird man vielleicht hören, wer diese conservativen Herren sind und in welchen Beziehungen sie zum Bunde der Landwirthe stehen. Außerdem wird heute im Namen der Nationalliberalen der Abg. Dr. Hammacher sprechen; den Standpunct der deutschen Reichspartei wird Graf v. Arnim darlegen. Die Herren Dr. Lieber und Richter wollen sich, wie es heißt, bis zum Schlusse aufsparen. Sollte die Discussion heute nicht zu Ende kommen, so wird wegen des auf den Mittwoch fallenden katholischen Feiertages die Fortsetzung erst am Donnerstag stattfinden.

Aus Karlsruhe kommt die erfreuliche Nachricht, daß der Geistliche Rath Lender, Mitglied des badischen Centrums, für die Flottenvorlage eingetreten ist. Bei einem Banket zu Ehren des wiedergewählten Landtagsabgeordneten Lauck erklärte Herr Lender, daß er eine Verstärkung der deutschen Flotte in Anbetracht der Weltmachtstellung Deutschlands zum Schutze seines Handels, seines Ansehens im Auslande, der Missionen ꝛc. für dringend geboten halte. Freilich hat Herr Lender die der Führung seines Collegen Wacker folgenden badischen Ultramontanen nicht hinter sich, um so mehr aber darf er darauf rechnen, daß die große Zahl der **nichtultramontanen Katholiken** Badens sein Eintreten für eine deutsch-nationale Sache freudig begrüßt. Hoffentlich bleibt es nicht bei einfachen Zustimmungserklärungen. Gerade in Baden, wo sie zahlreicher sind als irgendwo im deutschen Reiche, sind die sich als gute Deutsche fühlenden Katholiken berufen, ihren Gesinnungsgenossen in den übrigen Einzelstaaten mit gutem Beispiele voranzugehen und den Anstoß zu einer Bewegung zu geben, die dem Reichstagscentrum zeigt, was es zu gewärtigen hat, wenn es durch Ablehnung des Flottengesetzes die Auflösung des Reichstags provocirt. Wir sind überzeugt, daß energische Kundgebungen der nichtultramontanen badischen Katholiken für die Flottenvorlage in Bayern, in Württemberg und anderwärts Nachahmung finden würden. Daß derartige Kundgebungen die Hauptführer und Agitatoren des Ultramontanismus bekehren würden, ist allerdings nicht anzunehmen. Aber unter der Gefolgschaft dieser Agitatoren giebt es viele Tausende, die lediglich aus alter Gewohnheit und aus Abneigung gegen eignes Denken und Prüfen der von Herrn Dr. Lieber gegebenen Directive folgen und ihr deutsches Herz entdecken würden, wenn an dieses kräftig von vertrauenswerther Seite appellirt würde. Eben deshalb sollten auch die Bundesrathsvertreter derjenigen Staaten, die dem Centrum die meisten Mitglieder zuführen, an den Reichstagsdebatten über das Flottengesetz sich eifrig und energisch betheiligen. Gerade da, wo die Autorität der Centrumsführer gilt, gilt Autorität überhaupt noch. Wenn bayerische Bundesrathsvertreter im Reichstage mit allem Nachdrucke besonders gegen die der Vorlage feindlichen Redner des Centrums auftreten und keinen Zweifel daran aufkommen lassen, daß auch die bayerische Regierung die Annahme des Flottengesetzes für dringend nöthig hält und jedes der ihr zu Gebote stehenden gesetzlichen Mittel anwenden wird, um bei Neuwahlen eine diese Annahme sichernde Reichstagsmehrheit herbeizuführen, so kann das auf die nicht mit Haut und Haaren dem Ultramontanismus verfallene Bevölkerung Bayerns um so weniger ohne Eindruck bleiben, je geflissentlicher von ultramontaner Seite die Anschauung genährt wird, die bayerische Regierung sei nur mit halbem Herzen auf der Seite der Marinefreunde und habe weniger aus eigener Ueberzeugung als aus Nachgiebigkeit gegen einen preußischen Druck ihre Zustimmung zu der Vorlage gegeben.

In **Haiti** dürfte die Entscheidung heute schon gefallen sein, sofern die folgenden uns zugegangenen Meldungen den Thatsachen entsprechen:

*** London, 7. December. (Telegramm.) Das „Reuter'sche Bureau" verbreitet folgende New Yorker Depesche: Ein hier eingegangenes Telegramm aus Port au Prince vom 6. d. Mts. meldet: Zwei deutsche Kreuzer sind heute früh hier eingetroffen. Es wurde der Regierung von Haiti ein Ultimatum überreicht, in welchem verlangt wird, daß den Forderungen Deutschlands bezüglich der Genugthuung für den Fall Lüders innerhalb eines Zeitraumes von 8 Stunden Genüge geleistet werde. In diplomatischen Kreisen von Port au Prince glaubt man, daß Haiti entschlossen sei, die Bedingungen Deutschlands anzunehmen. Die hier wohnenden Deutschen haben sich, da Ruhestörungen befürchtet wurden, gestern auf zwei im hiesigen Hafen liegende Dampfer begeben. Der französische Gesandte requirirte einen französischen Dampfer als französischen Zufluchtsort. Unter der Bevölkerung herrscht große Erregung, doch verfügt die Regierung über beträchtliche Streitkräfte und ist entschlossen, die Ordnung aufrecht zu erhalten.**

*** New York, 7. December. (Telegramm.) Nach Meldungen, welche hier aus Jamaika eingegangen sind, wurden in den Straßen von Port au Prince Placate angeschlagen mit der Unterschrift: „Nieder mit der Regierung!" Die Truppen sind in den Casernen consignirt.**

Der Ausbruch der „Revolution" auf Haiti ist anscheinend die Bestätigung dafür, daß die Regierung nachgegeben und es vorgezogen hat, die Stadt mit den eisernen Visitenkarten der deutschen Kanonen lieber keine Bekanntschaft machen zu lassen. Dieser Ausgang war vorauszusehen, zumal da sich die Meldungen von einem Eingreifen der Vereinigten Staaten zu Gunsten Haitis als eitel Dunst erwiesen hatten. Seitdem ist den „heldenmüthigen" schwarzen Großmäulern das Herz in die Hosen gefallen, und die Farce von Revolution, die man der Ehre der Nation noch schuldig zu sein glaubt, wird über die ersten Scenen nicht hinauskommen. Tragisch wird die Sache auf keinen Fall. Leider hat es geraumer Zeit bedurft, um die corrupte Negerrepublik über die Fähigkeit Deutschlands aufzuklären, sich selbst Genugthuung zu verschaffen. Jedenfalls hätte es unserem Ansehen besser entsprochen, wenn wir der Verschuldung die Strafe sofort auf dem Fuße hätten folgen lassen können. Das war aber aus bekannten Gründen unmöglich.

Ueberraschend und doch nicht unerwartet kommt die Nachricht von der Demission des **italienischen** Cabinets di Rudini. Ueberraschend, weil der Anlaß zum Rücktritt durchaus keinen zureichenden Grund für denselben bildet. Bei der Berathung des Beförderungsgesetzes für das Landheer in der Kammer beantragte am Freitag der Deputirte Pozzo, die Bestimmung, daß die krankheitshalber beurlaubten Officiere für das erste Jahr ihre Anciennität behalten, soll auch auf die 1896 beurlaubten Officiere angewendet werden. Der Kriegsminister Pellour, der hierin eine persönliche Begünstigung erblickte, lehnte den Antrag ab, die Kammer nahm ihn jedoch mit geringer Mehrheit an. Infolge dessen reichte der Kriegsminister seine Demission ein, worauf der Ministerpräsident die Demission des ganzen Cabinets ankündigte. Offenbar suchte di Rudini, wie man — und wohl mit Recht — behauptet, im Einvernehmen mit dem Kriegsminister nach irgend einem Anlaß, freie Bahn für eine Reconstruction des Cabinets zu machen. Daß Rudini mit dieser Absicht schon geraume Zeit umging, wußte man, und deshalb war man auf seinen jetzigen Schritt vorbereitet. Das Ministerium Rudini stand von vornherein auf schwachen Füßen, da es Parteien seine Entstehung verdankte, die nur der blinde Haß gegen Crispi geeinigt hatte, auf deren dauernden Zusammenhalt aber nicht zu rechnen war. Dazu kommt, daß Rudini bisher keine glückliche Hand gehabt, daß er während seiner jetzt fast zweijährigen Präsidentenschaft die großen Fragen, die er angeschnitten, nicht gelöst, die Reformen, deren Nichtdurchführung er Crispi zum Vorwurf machte, selbst nicht in die Wirklichkeit eingeführt hat und unausgesetzt zwischen rechts und links, zwischen Klerikalen und Radicalen hin- und hergeschwankt ist. So hatte er es schließlich mit fast allen Parteien verdorben, und es war vorauszusehen, daß, wenn er mit irgend einer belangreicheren Frage vor das Parlament getreten wäre, der „treulose würde Bau" zusammenstürzen mußte, den lediglich der Neid der Parteien untereinander aufrechterhalten hatte. Die jetzt angekündigte Schiebung ist daher nur ein letzter Versuch, die Mitglieder des Cabinets, die am wenigsten Halt in der Kammer haben, auszuschiffen und einige andere Männer, in erster Linie Zanardelli, welcher die Gunst der Linken besitzt, und, wenn möglich, auch Sonnino, welcher sich der Sympathie der Finanzwelt und der Conservativen erfreut, einzuschiffen. Der Eintritt Zanardelli's würde bedeuten, daß der Kampf gegen die Klerikalen, der vor einigen Monaten begonnen wurde und dann eine Zeit lang pausirt hat, nun mit Entschiedenheit durchgeführt werden soll. Interessant wird es dann sein, Crispi, den früheren Todfeind der Kirche, auf der Seite der Gegner des culturkämpferischen Ministeriums Rudini zu sehen. Ob Zanardelli wirklich sich mit Rudini verbinden wird, steht indessen noch dahin. „Popolo Romano" schreibt, Zanardelli habe seinen Freunden auf das Bestimmteste erklärt, daß er zwar bereit sei, bei der Lösung der Krisis mitzuhelfen, aber durchaus nicht beabsichtige, in irgend einer Form an der Regierung Theil zu nehmen. Aber auch wenn Rudini durch die Vereinigung mit Zanardelli an Kraft gewinnen sollte, so würde er doch immer noch die Gegnerschaft Crispi's, der noch lange kein „todter Mann" ist, zu fürchten haben. Ueber den Fortgang der Krise weiß die „Italie" bis jetzt nur zu berichten, daß der König dem Marchese di Rudini das Mandat zur Neubildung des Cabinets angeboten habe.

Feuilleton.

Das Wahrzeichen der Herrendorfs.

2] Roman von L. Wigula.

Nachdruck verboten.

2. Capitel.

Die Ringburg, wie das alte Stammschloß zur Erinnerung an einen sagenhaften Ring genannt worden, war ein mächtiges, viereckiges Gebäude, überragt von einem hohen Thurme, der über die Wipfel der herrlichen, uralten Bäume hinweg auf die fruchtbaren Aecker und Wiesen schaute, die zu der schönen Herrschaft Herrendorf gehörten. Das Schloß lag inmitten eines weiten Parkes, dessen sorgsame Pflege das Steckenpferd des alten Herrn von Herrendorf war. Seit Jahren an den Rollstuhl gefesselt, sah er seine frühere Thätigkeit in Wald und Feld auf die nächste Umgebung beschränkt, die er dann auch seine vollste Aufmerksamkeit widmete. Stundenlang konnte er sich durch die vielfach verschlungenen Wege fahren lassen, stets begleitet von seiner Enkeltochter Inga, die immer bereit war, auf alle Ideen des Großvaters einzugehen, nur darauf bedacht, ihn zu unterhalten und sein trauriges Geschick vergessen zu machen. Seine Gemahlin und deren Tochter erster Ehe kümmerten sich wenig um den Kranken; ein stilles, gemüthliches Familienleben war nicht nach ihrem Geschmacke; sie liebten rege Geselligkeit und obgleich sie in regem Verkehr mit der Nachbarschaft standen, auch die Hauptstadt leicht erreichen konnten, waren sie doch immer froh, wenn das schlechte Herbstwetter ihrem Landaufenthalt ein Ende machte und man nach der nahen Residenz übersiedelte, wo sie seit einer Reihe von Jahren die Wintermonate zuzubringen pflegten; ein Opfer, das Herr von Herrendorf seiner schönen Gemahlin im Anfang gern und willig gebracht, das ihm aber von Jahr zu Jahr schwerer wurde, so daß er den Zeitpunct der Uebersiedelung nach X. immer weiter hinaus zu schieben suchte. Auch in diesem Jahre war der anfangs dafür festgesetzte Termin wieder verschoben worden, da ein heftiger Anfall von Rheumatismus, wie er sich öfter im Herbst und im Frühjahr einzustellen pflegte, den alten Herrn an sein Zimmer fesselte und der Arzt die größte Schonung zur Pflicht gemacht hatte.

Es war ein trüber Octobernachmittag, der Herbstwind trieb die gelben Blätter über die Rasenplätze und Kieswege und schüttelte die Aeste der alten Linden, daß sie prasselnd an die Fenster des Wohnzimmers schlugen. An einem von diesem stand Asta von Herrendorf und sah ungeduldig hinaus. Sie schien auf Jemanden zu warten, denn ihre Blicke waren immer nach einer Richtung gewandt. Endlich kehrten sie sich ihrer Mutter zu, die an einem mit Stoffproben und Modeblättern bedeckten Tisch saß, und sagte ärgerlich:

„Himmel, wo nur Inga wieder bleibt! Papa hat eben das dritte Mal geschellt und war vorhin schon ganz ungeduldig, daß er zwei Stunden lang ohne seinen Secretair zubringen muß. Ach, es ist zu langweilig, daß er gerade jetzt wieder einen so bösen Rheuma-Anfall hat und wir gezwungen sind, noch länger hier zu bleiben! Ich halte es fast nicht mehr aus."

„Es wird Dir doch wohl nichts Anderes übrig bleiben, meine liebe Asta", erwiderte Frau von Herrendorf, die immer noch eine schöne Frau war, obgleich die Kunst das Ihrige dazu beitrug. Ihre Tochter hatte viel von ihr geerbt, die tiefschwarzen Augen, die feine Nase und den schönen Mund; von ihrem Vater hatte sie nur das üppige Blondhaar und die hohe, stolze Gestalt. Sie konnte als eine vollendete Schönheit gelten, die nur dadurch ein wenig beeinträchtigt wurde, daß sie sich ihrer zu bewußt war.

„Findest Du es nicht wieder einmal über alle Begriffe rücksichtslos von Inga, so lange fortzubleiben, Mama? Du mußt nun alle Augenblicke zu Papa gehen und sie weiß, daß wir die Toiletten für den Winter auszusuchen haben, da die Proben entschieden heute zurückgeschickt werden müssen, wenn wir die Costüme zur rechten Zeit haben wollen. Sie konnte wirklich darauf Rücksicht nehmen, daß wir uns heute Papa nicht widmen können."

„Nun, ich dächte, an dergleichen müßtest Du endlich gewöhnt sein; Inga leistet ja von jeher Grasses darin."

„Wahrhaftig, das thut sie, ich habe mich aber wirklich schon oft gewundert, weshalb Du das duldest."

Frau von Herrendorf zuckte die Achseln.

„Was bleibt mir übrig? Sie ist Papa unentbehrlich, da muß man sich eben in Manches fügen. Viel schlimmer wäre es ja für uns, wenn sie fortginge; hättest Du Lust, ihre Stelle bei Papa einzunehmen?"

„Davor bewahre mich Gott!" fuhr Asta ganz entsetzt auf, „nicht drei Tage ertrüge ich ein solches Leben. Aber ich begreife eigentlich nicht, weshalb wir nicht ruhig nach X. gehen und Papa in Ingas Gesellschaft hier lassen, da sich Beide ohnehin so schwer von der Ringburg trennen können. Was meinst Du, Mama?"

„Ich habe auch schon daran gedacht, aber ich fürchte, Papa wird es nicht zugeben, schon Günthers wegen nicht, den er sicher nicht von sich lassen würde. Du weißt, wie sehr er ihn vermißt, wenn er nur für einen Tag fort ist."

„Nun, so bleibt der einfach auch hier; das ist ohnehin viel bequemer für uns. Ich wäre froh, wenn der erwähnte Prinz uns einmal eine Zeit lang nicht tyrannisiren könnte!"

„Ich bitte Dich, Asta, wie kannst Du in so lieblosser Weise von Deinem einzigen Bruder sprechen", rief Frau von Herrendorf heftig; „übrigens kennst Du mich wohl so weit, daß ich niemals ohne Günther gehen würde und sollte ich den ganzen Winter auf der Ringburg zubringen."

„Das konnte ich mir denken", murmelte Asta zornig und kehrte ihrer Mutter den Rücken; „andere Jungen in seinem Alter sind längst im Cadettenhaus oder auf der Schule, aber Ihr habt Alle eine wahre Affenliebe für den eigensinnigen Bengel, der jeden Tag ungezogener wird."

Angelegentlich sah sie wieder in den Park hinaus und fuhr plötzlich froh überrascht auf.

„Da kommt Fritz Herrendorf, wahrhaftig zur rechten Zeit. Wenn Papa diesen feinen lieben Neffen hat, dann fragt er auch nach Inga kaum."

Es war wirklich Lieutenant Herrendorf, der, wie er sich vorgenommen hatte, gleich heute nach der Ringburg geritten kam, um einen Vergleich zwischen alten Bildern von Hans und dem Sänger anzustellen. Er wurde von den Damen freudig begrüßt, und als er auf seine theilnehmende Frage nach Onkel Siegfried von dessen Kranksein hörte, sagte er sogleich:

„Dann möchte ich ihn wohl bald aufsuchen; ich weiß, er läßt sich dann gern etwas unterhalten und die Damen sind sicher so beschäftigt", fügte er, auf die Proben deutend, hinzu, „daß meine Gegenwart nur störend wirken kann. Auf Wiedersehen."

Asta ließ ihn ohne Bedauern gehen. Sie hatte sich als eben erwachsenes Mädchen einmal sehr für den hübschen, schlanken Lieutenant interessirt, dessen ernstes Gesicht und gesetztes Wesen von dem oft recht leichtsinnigen Betragen seiner Kameraden abstach und dadurch einen ganz besonderen Eindruck auf sie hervorgerufen hatte. Da es ihr indessen nicht gelungen war, ihn an ihren Siegeswagen zu fesseln, so gab sie ihn auf und behielt nur eine verwandtschaftliche Freundschaft für ihn. Sie wurde bald durch die extravagantesten Huldigungen verwöhnt und würde das Leben für unerträglich gehalten haben ohne einen Kreis von Verehrern, denen ein Wink ihrer Augen Befehl war. Es fand sich auch stets eine genügende Anzahl junger Cavaliere, die, von ihrer Schönheit geblendet, sie umkreisten wie die Motten das Licht und als demüthige Sclaven all' ihre wechselnden Launen geduldig ertrugen. Frau von Herrendorf hätte sie gern verheirathet gesehen, denn das rücksichtslose, eigensinnige Wesen der Tochter war ihr oft unbequem und störend, allein dazu schien wenig Aussicht, denn das junge Mädchen war außerordentlich wählerisch und schwer zu befriedigen, Spott und ein ironisches Lachen, im günstigsten Falle ein mitleidiges oder gleichgiltiges Achselzucken war bisher ihre Antwort auf die Werbungen gewesen, an denen es ihr bei ihrer Schönheit natürlich nicht gefehlt.

3. Capitel.

Fritz, dem die Räume des Schlosses seit seinen Kinderjahren wohl bekannt waren, stieg rasch die Treppe hinab ins Erdgeschoß, wo sich die Zimmer des Herrn von Herrendorf befanden. Im Vorzimmer traf er Karl, den alten Kammerdiener seines Onkels, und ließ durch diesen anfragen, ob er eintreten dürfe.

„Der gnädige Herr sind sehr erfreut über den Besuch des Herrn Lieutenants und lassen bitten", war die Antwort.

„Komm herein, mein Junge", ertönte es da auch schon im Nebenzimmer, „es ist ja eine ganz besonders gütige Fügung des Schicksals, die Dich gerade heute nach der Ringburg führt!"

Fritz begrüßte seinen Onkel herzlich, er fühlte stets das lebhafteste Mitleid mit dem alten Manne, der so hilflos, ganz auf den guten Willen seiner Umgebung angewiesen war.

„Bringt Dich eine besondere Veranlassung zu mir, lieber Fritz?" fragte Herrendorf mit einem fast ängstlich forschenden Blick auf seinen Neffen, „so weiß ich nur hoffen, daß es keine Einladung zu irgend einer Festlichkeit ist, denn sonst hilft es nichts mehr, ob gesund oder krank, wird der Ringburg eben Lebewohl gesagt und in die Stadt gezogen, wo ich mir immer vorkomme wie in einem Käfig, seit ich meine Beine nicht mehr gebrauchen kann."

„Sei unbesorgt, lieber Onkel, mich trieb nur das Verlangen, Euch einmal wiederzusehen und mit Euch zu plaudern, heraus."

„Dann sei mir doppelt willkommen, mein Junge. Ich habe einen traurigen Nachmittag verdacht, denn Inga dehnt heute ihren täglichen Rundgang im Dorf über Gebühr aus und ich bin so egoistisch, den armen Kranken ihre Gesellschaft, die mir selbst so unentbehrlich ist, nicht zu gönnen."

„Sie bleibt gewiß nicht länger, als unumgänglich nöthig ist, Onkel Siegfried, Du kannst überzeugt sein, daß sie sich möglichst beeilt."

„Ich würde es ihr auch nicht verdenken, wenn sie keine große Eile hätte, zurückzukommen! Was erwartet sie hier Angenehmes? Die Gesellschaft eines alten, verbitterten Mannes, den alle Anderen fliehen."

Die Worte sollten nur ein Scherz sein, aber die Stimme klang so schmerzlich, daß es Fritz einen Stich ins Herz gab und er eifrig sagte:

„Mein lieber Onkel, wie kommst Du nur auf solche Ideen! Ich weiß genau, daß Inga sich glücklich und zufrieden bei Dir fühlt und mir wollt Du doch hoffentlich ebenfalls nicht nachsagen, daß ich Dich fliehe?"

SLUB
Wir führen Wissen.